



Beratungsgespräche in der Pflege

„Ich möchte vertrauen können ...“

4. Teil: Im Folgenden wird eine Gesprächssituation aus der Onkologie wiedergegeben. Diese Gesprächssituation ergab sich im Spätdienst, während einer Aufnahmesituation auf einer uro-onkologischen Station im Krankenhaus. Im Mittelpunkt stehen hierbei die 26-jährige Patientin Kerstin Bach und der 29-jährige Krankenpfleger Thomas Thiele.

Zur Vorgeschichte: Frau Kerstin Bach ist 26 Jahre alt und allein stehend. Sie absolvierte ein technisches Studium und arbeitet bei einem Autoteilezulieferer engagiert als Abteilungsleitung. Ihre Hauptbezugspersonen sind ihre Mutter und eine gute Freundin. In der letz-

ten Zeit traten, wie auch schon früher, Beschwerden durch Blasenentzündungen auf. Neuerdings wurde allerdings blutiger Urin ausgeschieden. Die angeratene Blasenspiegelung zögerte Frau Bach noch hinaus. Nach ein paar Monaten kam es jedoch zu einem akuten Ereignis.

Frau Bach berichtete, dass sie beim Haare waschen in gebeugter Position, ein knackendes Geräusch in ihrer Halswirbelsäule bemerkte und anschließend einen stechenden Schmerz verspürte. Anschließend war es ihr nicht möglich, den Kopf zu bewegen. Sie war froh, dass sie

ihr Handy in greifbarer Nähe hatte und so den Rettungsdienst anrufen konnte. Dieser brachte sie in eine Spezialklinik. In dieser Klinik wurde eine pathologische, aber stabile Halswirbelsäulenfraktur diagnostiziert und versorgt. Frau Bach bekam eine Halskrause und musste eine eingeschränkte Bettruhe einhalten. Aufgrund eines permanenten Ganzkörperschmerzes wurde Frau Bach mit Opiaten eingestellt, die ihr Schmerzlevel erträglich machten. Nach einer weiterführenden Diagnostik stellte sich heraus, dass Frau Bach an einem weit fortgeschrittenen und metastasierenden Blasen-tumor litt. Zur weiteren Behandlung wurde sie in die urologische Klinik verlegt.

Erste Begegnung von Frau Bach und Herrn Thiele

Frau Bach wurde im Spätdienst auf die uro-onkologische Station verlegt. Ihren ersten Kontakt hatte sie mit dem Krankenpfleger Thomas Thiele, der sie begrüßte und sie mit ihrem Bett ins Zimmer geleitete. Dabei fiel ihm auf, dass Frau Bach sich in einem sehr ungepflegten Zustand befand. Sie roch stark nach Schweiß, die Haare waren sehr fettig, die Fingernägel lang. Nach einem kurzen Gespräch verließ Pfleger Thiele das Zimmer, um sich auf das Aufnahmegespräch vorzubereiten. Herr Thiele nahm Einsicht in die vorhandenen Patientenunterlagen und stellte fest, dass die Erkrankung von Frau Bach als infaust eingestuft wurde. Aufgrund dieser Tatsache hielt Herr Thiele Rücksprache mit dem zuständigen Arzt. Der Tumor war durch die Blasenwand ins Rektum gewachsen und inoperabel. Frau Bach sollte in erster Linie palliativ versorgt werden und noch am selben Tag einen Dauerkatheter und beidseitige perkutane Nephrostomien zur Urinableitung erhalten. Für Herrn Thiele war diese Situation sehr speziell, denn eine so junge Patientin mit einem derart ausgeprägten Krankheitsbild kam nicht täglich vor.

T = Thomas Thiele, Krankenpfleger

B = Kerstin Bach, Patientin

T: Hallo Frau Bach. Ich bin Krankenpfleger und heiße Thomas Thiele. Ich möchte mit Ihnen das Aufnahmeprotokoll besprechen.

B: Hallo Herr Thiele, ich bin Frau Bach. Können Sie mir bitte sagen, auf welcher Station ich hier bin? Heute ging alles so schnell, da habe ich völlig die Orientierung verloren.

T: Klar, Sie befinden sich auf der Station B 8, Zimmer 157. Wir sind eine urologische Station mit einem onkologischen Schwerpunkt. Kennen Sie die Bezeichnungen „Urologie“ und „Onkologie“?

B: Ja, die kenne ich. Ich schaue mir gerne Arztserien an, und da lernt man schon eine ganze Menge über das Krankengeschehen, sofern dies realistisch sein sollte. Ich glaube aber eher nicht. Das, was ich heute erlebt habe, zeigt tatsächlich ein anderes Bild. Sie müssen wissen, ich war noch nie im Krankenhaus, bevor das mit meiner Halswirbelsäule anfang.

T: Was haben Sie denn heute erlebt?

B: Wissen Sie, ich liege seit zwei Wochen im Krankenhaus, und alles wirkte ziemlich entspannt. Dann kommt ein Urologe in die Klinik, untersucht mich und auf einmal wird alles ganz hektisch. Ich werde in ein anderes Krankenhaus verlegt, den ganzen Tag untersucht. Als ich nachgefragt habe, konnte mir noch keiner so genau sagen, was eigentlich mit mir los ist. Dann kommt ein Arzt, den ich vorher noch nie gesehen habe und sagt mir, dass ich einen Blasen-tumor habe, der in meinen Darm wächst. Da war ich erst mal fertig mit den Nerven. Einfach so. Wissen Sie eigentlich, dass ich erst 26 bin? Das habe ich nicht erwartet, und jetzt ist noch nicht mal meine Mutter bei mir (Frau B. fängt an zu weinen). Bei den Arztserien sagen die immer „Alles wird gut, das kriegen wir wieder hin“, bei mir hat das heute noch keiner gesagt. Im Gegenteil, die wollen

mir Schläuche in die Nieren und in die Blase stecken und sagen, das sei zur Entlastung. Ich hab keine Lust mehr, im Krankenhaus zu liegen!

In dieser Situation wusste Herr Thiele nicht, was er sagen sollte. Er kannte die Patientin erst seit zwei Minuten, und die Gesprächssituation war eine der schwers-ten, die er je erlebt hatte. Er entschied sich, die Hand von Frau Bach zu nehmen und sie weinen zu lassen. Nachdem sich die Situation etwas beruhigte, versuchte er, das Gespräch fortzusetzen.

T: Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass dieser Moment extrem schwierig für Sie ist. Und wenn es Ihnen hilft, kann ich auch gerne gleich Ihre Mutter anrufen und Sie bitten, vorbei zu kommen.

B: Das ist zwar sehr lieb gemeint, aber meine Mutter ist nicht zu Hause. Sie ist selber krank und hat gerade einen Kur-aufenthalt. Ich rufe Sie nachher mal auf dem Handy an, wenn ich ein wenig klarer bei meinen Gedanken bin.

T: Kann ich denn sonst jemanden erreichen, der jetzt wichtig für Sie ist?

B: Ich habe zwischendurch einer guten Freundin getextet, dass ich jetzt in dieser Klinik liege. Sie kommt bestimmt gleich vorbei, eigentlich kommt sie jeden Tag und macht mir Mut. Wir hatten ja beide keine Ahnung, wie sich das entwickeln würde mit meiner Erkrankung. An so etwas habe ich echt nicht gedacht.

T: Woran haben Sie nicht gedacht?

B: An die Sache mit dem Blasen-tumor. Als ich in die Spezialklinik gekommen bin, hat man mir gesagt, dass meine Halswirbelsäule angebrochen sei. Ich habe denen erzählt, dass dies beim Haare waschen passiert ist. Ich habe mir über Kopf die Haare gewaschen und dann meine Haare zurückgeschlagen. Dann knackste es, und ich lag auf dem Boden. Gott sei Dank,

dass ich mein Handy im Badezimmer liegen hatte, sodass ich den Rettungsdienst anrufen konnte. Die haben mich in die Klinik gebracht und mich untersucht. Bei den Untersuchungen wurde festgestellt, dass sich der Knochen anormal verändert hat und dass es wahrscheinlich an einer anderen Erkrankung liegen könnte. Meine Freundin und ich haben die ganze Zeit über gerätselt und gegrübelt.

T: Wenn Sie Ihre Freundin gleich anrufen, was werden Sie ihr sagen?

B: Ich werde ihr sagen, dass ich das Rätsel endlich gelöst habe und nun der Wahrheit ein Stück näher bin als vorher.

T: Ich habe den Eindruck, dass es ihnen sehr wichtig ist, dieses Rätsel zu lösen, um die Gründe für Ihre Erkrankung herauszufinden ...

B: Auf jeden Fall! Das Schwierigste an der ganzen Situation war bis jetzt, dass ich einfach nicht wusste, warum mir mit 26 Jahren so etwas passieren muss. Das Endergebnis ist zwar alles andere als zufrieden stellend, aber zumindest hat diese Erkrankung ein Gesicht. Ich weiß endlich, was mit mir los ist. Obwohl es mir nicht leicht fällt, das jetzt zu sagen, aber ich bin ein wenig gelöster als vorher. Das Puzzle vervollständigt sich so langsam.

T: Möchten Sie an diesem Puzzle weiterarbeiten?

B: Ich denke schon. Jetzt hab ich zwar einen Teil fertig, dieser wirft mich aber auch gleichzeitig einen Schritt zurück. Denn nun stellt sich mir die Frage, warum gerade ich diesen Mist bekommen muss. Ich habe eigentlich nichts Falsches gemacht, hab viel gelernt, dann immer gearbeitet, mich gesund ernährt und so weiter. Da muss ich erst mal drüber nachdenken. Das ist wahrscheinlich die Stelle an dem Puzzle, wo man Hilfe benötigt, weil alle Teile dieselbe Farbe haben und man sich wünscht, dass ein kleines Detail auftaucht, um weiter zu kommen.

T: Wenn Sie sich jemanden wünschen könnten, der mit Ihnen

dieses Puzzle zu Ende bringt, wer wäre das? Was brauchen Sie?

B: Am liebsten wäre mir meine Freundin, denn sie gibt mir die Kraft, die Dinge durchzustehen. Sie wirft noch mal einen ganz eigenen Blick auf die Situation und wirkt nach außen sehr sachlich und strukturiert. Das brauche ich einfach. Ein weiterer Partner ist meine Mutter, denn bei ihr kann ich einfach mal heulen und Kind sein, wenn mir danach ist. Mit meiner Mutter kann ich einfach meine Sorgen teilen und obwohl sie selbst krank ist, ist sie immer für mich da. Ein weiterer wichtiger Punkt sind für mich die Leute hier. Ich verlange einfach nur von ihnen, dass sie mich mit Informationen versorgen, die der Wahrheit entsprechen, damit ich mit den auftretenden Problemen gut umgehen kann. Das Schlimmste für mich ist es, wenn man mich anlügt, etwas verschweigt. Das will ich einfach nicht. In den letzten Wochen fühlte ich mich einfach nicht einbezogen, weil niemand mit mir gesprochen hat.

T: Ich werde mich darum bemühen, dass Sie so schnell wie möglich an Informationen kommen, die der Wahrheit entsprechen. Vielleicht kann ich helfen, dass Ihnen die Menschen zur Seite stehen, die Sie jetzt brauchen ... Gerne bin ich auch die Verbindung zu unserem ganzen Team. In unseren Besprechungen kann ich Ihre Wünsche transportieren. Bitte sagen Sie offen, was Sie möchten – auch wenn Sie nicht am Puzzle weiterarbeiten wollen. Für Gespräche mit Ihrer Mutter und Ihrer Freundin sind wir natürlich immer bereit. Ich schreibe Ihnen auch mal unsere Telefonnummern auf, sodass Sie diese Ihrer Mutter und Freundin geben können. Wir können auch einen gemeinsamen Termin vereinbaren, um die Dinge zu besprechen.

B: Thomas, das ist sehr nett von Ihnen. Darauf komme ich mit Sicherheit zurück. Was machen wir denn, wenn uns das Bild am Ende nicht gefällt?

T: Dann schauen wir es uns gemeinsam an und versuchen einen Rahmen zu finden, in dem es besser aussieht. Und wenn Sie gar nicht mehr mögen, dann können wir es auch zur Seite legen, ganz wie Sie wollen. Wir machen das, was Ihnen wichtig ist.

B: Herr Thiele, im Moment stelle ich fest, dass ich einfach das Bedürfnis habe, dass mir jemand die Haare wäscht. Mir hat schon seit Tagen niemand dabei geholfen, und ich schaffe es einfach nicht alleine wegen dieser blöden Halskrause. Ist es für Sie in Ordnung, wenn wir das Aufnahmeprotokoll ein wenig später machen?

T: Es ist auch überhaupt kein Problem. Da helfe ich Ihnen gerne. Alles Weitere können wir auch später besprechen.

Diese Gesprächssituation dauerte nur ein paar Minuten, war jedoch entscheidend für den weiteren Umgang. Thomas Thiele wurde klar, dass der Patientin die Wahrheit im Umgang mit ihrer Erkrankung besonders wichtig war.

Frau Bach wurde zirka ein Jahr zyklisch in dieser Klinik weiterversorgt. In den folgenden Aufnahmesituationen stellten die Pflegenden eine kontinuierliche Verschlechterung fest. Nachdem die Chemotherapie beendet war, kam Frau Bach zum letzten Mal auf diese Station und verstarb. Thomas Thiele dachte noch oft an Frau Bach. Ihn beschäftigte das Bedürfnis nach Ehrlichkeit und gegenseitigem Vertrauen. Das ganze Team war erschüttert über den frühen Tod und den raschen Verlauf.

Anschrift für die Verfasser:

Dr. A. Abt-Zegelin
Institut für Pflegewissenschaft
Universität Witten/Herdecke
E-Mail: zegelin@uni-wh.de

Kommentar von G. G. Bamberger, Dipl.-Psychologe

Es geht um Nähe, Vertrauen, Menschlichkeit

Manchmal ist das Leben einfach nicht fair!“ – so hat mein Freund das Fazit nach einjähriger psychologischer Tätigkeit auf der onkologischen Station einer Kinderklinik beschrieben. Natürlich wusste er, und weiß ich, und wissen Sie, dass es vermessen wäre, vom Leben „Fairness“ nach menschlichem Maßstab zu verlangen. Und dennoch sind wir immer wieder betroffen, wenn „es“ anders läuft, als es unseren Erwartungen, Bedürfnissen, Hoffnungen, Sehnsüchten ... entspricht. Wir alle sind Kinder des Lebens, und unsere Erwartungen, Bedürfnisse, Hoffnungen und Sehnsüchte wollen gelebt werden, immer wieder aufs Neue. Wenn dann aber – „plötzlich und unerwartet ...“ – nichts mehr geht, nichts mehr zu machen ist ...

„Ich halte das nicht mehr aus ... diese hoffnungslosen Gespräche mit verzweifelten Eltern ...“ Mir fiel in diesem Moment nichts anderes ein, als es mit einem logischen Gegenargument zu versuchen: „Manchmal ist es doch auch anders, manchmal gibt es Hoffnung!“ Aber das hat ihn emotional nicht (mehr) erreicht. Die Kündigung war für ihn entschiedene Sache.

Lieber Thomas Thiele, wenn ich Ihren Bericht eines Aufnahmegesprächs in einer onkologischen Klinikstation lese, dann fühle ich mich an das damalige Gespräch mit meinem Freund erinnert. Ich überlege mir, wie Sie wohl reagiert hätten. Nachdem ich ein zweites und auch ein drittes Mal Ihren Dialog mit Frau Bach auf mich habe wirken lassen, bin ich überzeugt, dass Sie anders vorgegangen wären, auf gar keinen Fall versucht hätten, unmittelbar argumentativ zu diskutieren. Genau das ist es, was mich bei Ihrem Umgang mit Frau Bach sehr berührt: Ihre Zurückhaltung, Ihre Behutsamkeit! Und noch ein paar Dinge mehr.

Wörter schaffen Wirklichkeit

Aber der Reihe nach – denn zunächst fängt es ganz „normal“ an: Sie stellen sich vor und geben das Stichwort für das, was nun aus Ihrer Sicht zu tun ansteht – „Aufnahmeprotokoll“. Bei „Protokoll“ bin ich zusammgezuckt ... Das lässt mich eine stringente Befragung oder Unterweisung erwarten – und bringt mich gefühlsmäßig in die Rolle eines Untergebenen, der in die Mühlen einer Bürokratie geraten ist. Das kennt man nur allzu gut von Behördengängen.

Wieder einmal wird mir bewusst, dass es Wörter sind, mit denen wir uns in dieser Welt orientieren – und die Wahl der Wörter mehr als alles andere unsere Le-

bensqualität bestimmt, unsere eigene wie auch die unserer Gesprächspartner. Wie rede ich mit mir selbst? Was an Worten habe ich für andere übrig? Es gibt sogar eine eigene Psychotherapieschule, die ihre Hilfe in Form eines neuen Umgangs mit Worten und mit den so konstruierten Geschichten vermittelt, die „Narrative Psychotherapie“. Sie lädt dazu ein, alte Geschichten auf eine neue Art und Weise zu erzählen – und dadurch eine neue Lebensqualität zu gewinnen.

Achtsamkeit verändert die Situation

Aber – und damit löst sich mein anfängliches Unbehagen sofort wieder – die Art und Weise, wie Sie das „Aufnahmeprotokoll“ ins Gespräch bringen, bewirkt bei Frau Bach keine Einschüchterung, sondern lässt ihr – wie ihre Reaktion zeigt – Raum für eine Gegenargumentation, eine Frage. Und im Weiteren wird nun Ihre besondere Art und Weise auch im geschriebenen Text deutlich: Sie gehen sofort auf die Orientierungsbedürfnisse von Frau Bach ein („Klar, ...“) – und stellen Ihre eigenen Orientierungspflichten hinten an. Das gibt dem Gespräch die entscheidende Wende. Nun gestalten Sie das Gespräch – indem Sie es der Gestaltung von Frau Bach überlassen! Genau darin sehe ich eine besondere – und in diesem Fall professionelle – Zurückhaltung, Behutsamkeit und Achtsamkeit. Lassen Sie es mich nochmals hervorheben: Achtsamkeit – als der besondere Respekt gegenüber dem, was im Moment ist und wie es ist!

Empathie als Kompetenz des Beraters

Am Anfang dieser Wende steht ein feines Gespür dafür, wie es in Frau Bach wohl im Moment aussieht – in psychischer Hinsicht. Das Somatische kennen Sie ja aus den Akten. Was dagegen das Psychische betrifft, bleiben Sie – so mein Eindruck – auf sich selbst gestellt. Und das ist gut so – wenn man Sie als Gesprächspartner hat. Ich nehme bei Ihnen eine sehr differenzierte Empathie wahr – und dazu möchte ich Ihnen gratulieren. Ich halte das für eine der drei wichtigsten kommunikativen Kompetenzen. Zu den beiden anderen komme ich noch.

Einladungen zur Selbstaufmerksamkeit

Von nun an ist es das Gespräch von Frau Bach mit Ihnen, sie kann die Themen vorgeben, ihre Themen. Und Sie hören „einfach“ zu. Damit ist Frau Bach



Günther G. Bamberger ist Coach (www.coachwalk.de) und Autor des Buches „Lösungsorientierte Beratung“, Beltz Verlag

wirklich gut bei Ihnen „aufgehoben“ – kann sich auch immer mehr so fühlen: aufgehoben! Wenn Sie sich zu Wort melden, dann immer sehr differenziert und mit wunderbaren Einladungen für Frau Bach, sich auf sich zu besinnen und zugleich sich mitzuteilen: „Was haben Sie denn heute erlebt?“ „Woran haben Sie gedacht?“ „Was werden Sie ihr sagen?“ „Was brauchen Sie?“

Wer sich mitteilt und dabei auch noch erfährt, dass ein Anderer ihm sein Ohr schenkt, kann sich eingebunden fühlen – und Zugehörigkeit spüren – und Menschlichkeit erfahren. Entschuldigen Sie, lieber Herr Thiel, wenn das jetzt vielleicht etwas pathetisch klingt, aber genau so empfinde ich das, wenn ich mich in Frau Bach einfühle.

In einem früheren Beitrag in dieser Reihe habe ich schon einmal die menschlichen Grundbedürfnisse vorgestellt, so wie sie von dem Göttinger Hirnforscher Gerald Hüther formuliert worden sind: Da ist einerseits das Bedürfnis nach Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Autonomie. Und da ist andererseits – quasi als „Antagonist“ – das Bedürfnis nach Verbundenheit, Zugehörigkeit und Unterstützung. Beides kann Frau Bach im Gespräch mit Ihnen leben – und damit sich in ihrer ganzen Person akzeptiert und angenommen erleben!

Verlässlichkeit und Authentizität

Einen Aussage von Ihnen möchte ich in diesem Zusammenhang aber noch besonders hervorheben. Sie kennen das bestimmt auch – manchmal liest oder hört man etwas, das einen bis ins Herz berührt – und bei mir war das dieser Satz: „Wir machen das, was Ihnen wichtig ist.“ Der ganze Gesprächsverlauf signalisiert, dass das nicht eine höfliche Floskel ist, sondern Sie mit Ihrer ganzen Person dahinter stehen. Frau Bach wird Sie beim Wort nehmen – und Sie werden Wort halten! Da bin ich mir sicher. Verlässlichkeit – das macht als weiteres Merkmal Ihre Professionalität aus. In der Beratungspsychologie verwendet man dafür den Begriff „Authentizität“ oder auch „Selbstkongruenz“.

Solidarität als Kompetenz des Beraters

Ich selbst würde gerne der Frage nachgehen, was letztlich hinter dieser Verlässlichkeit steht – und dann vermutlich auf etwas bei Ihnen stoßen, das ich als zweite der drei wichtigsten Beratermerkmale ansehe, nämlich Solidarität.

Hilde Domin, sicherlich eine der bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikerin, hat einmal versucht, dieses für uns Menschen offensichtlich so schwierige Wort zu „definieren“:

„Nicht im Stich lassen,
sich nicht und andere nicht,
das ist die Mindest-Utopie,
ohne die es sich nicht lohnt,
Mensch zu sein.“

Wollen Sie noch ein weiteres Beispiel für das haben, was ich als „Solidarität“ bei Ihnen sehe? Da ist diese

ganz schwierige Situation, in der Frau Bach zu weinen beginnt ... Und da entscheiden Sie sich, die Hand von Frau Bach zu ergreifen und sie weinen zu lassen: „Berührung ist das, was bleibt, wenn nicht mehr viel zu sagen ist“ (Wilhelm Schmid).

Menschlichkeit als Kompetenz des Beraters

Ein „Aufnahmeprotokoll“ wollten Sie erstellen (oder heißt es „durchführen“?) – und wo sind Sie, lieber Herr Thiele, am Ende Ihres Gesprächs mit Frau Bach beziehungsweise des Gesprächs von Frau Bach mit Ihnen „gelandet“? Beim Haare waschen!

Wenn wir jetzt in einem fallsupervisorischen Gespräch wären, was ich übrigens für soziale Berufe als Standard ansehe, dann würde ich jetzt aufstehen, auf Sie zugehen und Sie umarmen. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. In dieser einfachen manuellen Hilfe, die Sie Frau Bach anbieten, sehe ich etwas, das letztlich etwas ebenso Schlichtes wie ganz Großartiges ist: Menschlichkeit! Und das ist etwas, das für mich Ihren Beruf zu etwas ganz Großartigem macht!

Ganz am Ende Ihres Berichts äußern Sie die Schlussfolgerung, dass der Patientin die Wahrheit im Umgang mit ihrer Erkrankung besonders wichtig gewesen sei. Da möchte ich nun doch ein wenig Zweifel säen. Was ist Wahrheit? Ist meine Wahrheit auch deine Wahrheit? Wie viel „Wahrheit“ ist dem Menschen zumutbar? Zumindest in diesem Gespräch ging es meines Erachtens nicht um Wahrheitssuche (selbst wenn dieses Wort einmal ausgesprochen wird). Es geht – und das ist meinem Erleben nach meistens der Fall – um etwas viel Vitaleres, nämlich um menschliche Nähe, um Vertrauen, um Geborgenheit, um Menschlichkeit.

Auf der Suche nach einer „Definition“ bin ich wieder auf Hilde Domin gestoßen:

„Ich glaube, das Wichtigste ist,
die Welt zum Menschlichen hin zu verändern:
nicht durch Ideologien,
sondern indem der einzelne,
wo Hilfe nötig ist,
das Schicksal eines einzelnen
zum Besseren wendet.“

Was ich Ihnen wünsche: Ihre Entscheidung, andere nicht im Stich zu lassen, ist bewundernswert! Machen Sie all die guten Dinge, die Sie tun, weiter so! Ich wünsche Ihnen und all Ihren Kolleginnen und Kollegen aus ganzem Herzen dabei all die Kraft, die dazu erforderlich ist. Und ich wünsche Ihnen allen auch ein wenig Stolz, wenn Sie allmorgendlich in den Spiegel schauen!

Literatur:

Domin, Hilde (1987). Gesammelte Gedichte. Frankfurt: S. Fischer
Domin, Hilde (1992). Gesammelte Essays. München: Piper
Hüther, Gerald (2004). Die Macht der inneren Bilder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
Schmid, Wilhelm (2004). Mit sich selbst befreundet sein. Frankfurt: Suhrkamp.